verbrachte sein Leben in der Gesellschaft des Landgrafen, dessen vertrauter Ratgeber er war und verschiedener hoher Herren, denen er die Hilfe seiner geheimnisvollen Kenntnisse lieh. Zu ihnen gehörten der Fürst Orloff und der Markgraf Karl Alexander v. Anspach. Allzu häufig noch war ich damals des Mannes beraubt, der mir von Stunde zu Stunde werter und teurer wurde. Endlich jedoch gab mein Meister sein unstetes Umherstreifen auf. Karl von Hessen hatte den Kommandostab aus den Händen Christian VII., des neuen Königs erhalten. Und obwohl der Krieg zwischen Norwegen und Schweden wieder ausgebrochen war, fehlte es dem Landgrafen-Marschall nicht an häufigen Mußestunden. Er verwendete sie zu geheimwissenschaftlichen Versuchen, bei denen mein Meister und ich ihm oft behilflich waren. Fünfzehn Jahre verliefen auf diese Weise in ernstester Zufriedenheit, wie die fünfzehn Jahre in Frankreich in Heiterkeit und Lebensfreude verlaufen waren, bis ein entsetzliches Verhängnis diesem langen und vollkommenen Glück ein Ende bereitete. Ich erwähnte vorhin die staunenswerte Jugend, die sich mein Meister trotz seines hohen Alters in jedem seiner Züge zu bewahren gewußt hatte. Diese Jugend begann mit einem Male zu welken. Ich empfand darüber unsägliche Betrübnis, wagte jedoch anfangs nicht, meine Gefühle zu äußern. Schließlich aber kam es so weit, daß ich es nicht länger zu ertragen vermochte und den Entschluß faßte, mich dem Grafen zu Füßen zu werfen, um ihn anzuflehen, besser auf seine Gesundheit zu achten und seine Wissenschaft zu Hilfe zu ziehen. Er nahm keinen Anstoß an meinem Freimut. „Gaspard," sagte er mit feierlicher Stimme, „wisse, daß es Leiden gibt, vor denen selbst diese Wissenschaft, die du anrufst, ohnmächtig ist. Sie vermag nichts gegen die geheime Wunde, an der mein Herz verblutet!" Bei diesen Worten öffnete er ein edelsteinbesetztes Medaillon, das er am Halse trug und ich sah darin eine Locke blonden Haares. „Gaspard," setzte er hinzu, „ich sterbe, weil ich nicht meinem reifen Alter, sondern meiner Jugend ewige Dauer verleihen wollte. Wäre ich weiser gewesen, so hätte ich diese sterbliche Hülle gegen die Liebe gesetzt und sie so unsterblich gemacht. Wenn mein Geheimnis das deine geworden sein wird, so mache dir diese Lehre zunutze, und sei würdig, mein Erbe zu sein." Eine Woche darauf verschied er. Er hinterließ dem Landgrafen alle seine Zauberbücher und Manuskripte, von denen der brave Mann nicht das Mindeste verstand. Mir aber vermachte er sei „Geheimnis".

Von diesem Geheimnis, dessen rechtmäßiger Besitzer ich bin, wollte ich zu Ihnen sprechen, Herr Offizier. Verzeihen Sie mir, daß es dazu so vieler Worte bedurfte! Ich konnte mich, um richtig verstanden zu werden, nicht kürzer fassen. Aber jetzt hindert mich nichts mehr, Ihren Wunsch zu erfüllen und Ihnen wahrheitsgetreu zu berichten, was mein Sohn, mein Enkel und ich selbst mit Frau von . . . ., Ihrer Freundin, hier beginnen."

(Fortsetzung folgt.)

700—1200—4000 Meter.

Wert des Herbstaufenthalts im Gebirge.

Von [Nachdruck verboten.]

Professor **Dr. E. Roth**-Halle.

Zunächst eine kurze Erklärung für die schier rätselhaften Zahlen unserer Ueberschrift. Diese Ziffern spielen eine bedeutende Rolle in der Abgrenzung der Höhenstufen. Als Höhenklima bezeichnet man nach Kirch im Gegensatz zum Tiefebenenklima das Klima der höher als etwa 700 Meter über dem Meeresspiegel gelegenen Gegenden. Man unterscheidet hierbei mit Rücksicht auf das europäische Hochgebirge, speziell die Alpen, eine subalpine Region von der Grenze des Tiefebenenklimas bis zur Hochebene von etwa 1200 Meter und eine alpine Region, von dieser Höhe aufwärts bis zur Bewohnbarkeitsgrenze durch Menschen, welche sich bekanntlich in den Kordilleren von Peru bis auf 4000 Meter über dem Meeresspiegel erstreckt.

In Wirklichkeit kommen aber für die Praxis ganz andere Zahlen in Betracht, da beispielsweise Höhen bis zu 1000 Meter fast von allen reisefähigen Menschen ertragen werden, während weitere Erhebungen nur mit Vorsicht aufgesucht werden dürfen. Wir können uns also auch eine Reihe konstruieren, die heißt 500 Meter, 1000 Meter und höher.

Bleiben wir einmal bei Deutschland, so hat der Aufenthalt bis zum Ende der ersten Zone nichts Besonderes an sich. Das Klima ist das bekannte Waldklima.

Worin liegt nun aber der große Reiz, was erstrebt der Mensch, und welchen Nutzen erwartet er, daß er sich in das Gebirge begibt, daß er sorglich Ortschaften aufsucht, die die Anfangsgrenze mit 500 Meter weit hinter sich lassen?

Kurz gesagt, behagt ihm die Herabsetzung der Temperatur der Luft, er bemerkt den wohltätigen Einfluß der Sonnenstrahlen, er sucht die größere Lufttrockenheit, den verminderten Luftdruck und die größere Reinheit der Luft auf sich wirken zu lassen.

Mannigfache Versuche, diese Einwirkungen wissenschaftlich zu ergründen, liegen vor, und von den Berufensten seien die Worte von R. Zuntz und A. Loewy erwähnt, die da schreiben: Schon ein Aufenthalt in 500 Meter Höhe führt zu einem deutlichen Eiweißansatz, welcher durch Muskeltätigkeit noch gesteigert werden kann. Das Freisein der Luft von allerlei schädlichen Beimengungen schon bei mäßiger Erhebung attestiert ja jedem seine Nase und die Leichtigkeit, mit welcher man atmet. Auf das gesunde Herz übt das Bergklima eine vorübergehende anreizende und eine dauernde tonisierende Wirkung aus. Wir sehen, sagt Zuntz, daß das Gebirge einen ganz charakteristischen Einfluß auf den Zustand des Organismus an dem wichtigsten organischen Material ausübt, und daß der Erwachsene sich im Gebirge bis zu gewissen Höhen hinauf ähnlich verhält wie unter geöhnlichen Bedingungen ein wachsender Organismus. Das Wort von der verjüngenden Wirkung des Gebirgsaufenthalts hat hier seinen zahlenmäßigen Ausdruck gefunden.

Haben diese Höhenorte im allgemeinen nur erfrischenden Einfluß, so müssen sie doch alle fliehen, welche irgendwie mit dem Herzen zu tun haben, an Arteriosklerose usw. leiden, wie denn der Hausarzt ja stets im einzelnen Falle bestimmen wird, ob man sich Höhenluft im engeren Sinne um die Ohren wehen lassen darf oder nicht. Gemeinlich verträgt der Durchschnittsmensch solche Höhen recht gut.

Ganz anders verhält sich aber die Sache, wenn wir in das eigentliche Höhenklima geraten, das nach dem bekannten Sammelwerk „Höhenheime und Bergwanderungen" in ihrer Wirkung auf den Menschen folgendermaßen charakterisiert wird:

Das Höhenklima zeichnet sich aus durch verminderten Luftdruck und dementsprechende Sauerstoffverarmung, durch niedrige Lufttemperaturen, durch intensive und langdauernde Wärme- und Lichtstrahlung seitens der Sonne, durch jähe Wechsel im Wasserdampfgehalt der Luft mit Vorwiegen großer Trockenheit. Die Luftbewegung ist stark — es bilden sich vielfach lokale Winde und eigentümliche Modifikationen der allgemeinen Luftströmungen. Die Verdunstung geht energisch vor sich. Die Höhenluft ist klar, enthält wenig Staub und organische Keime. Ihr Ozongehalt ist höher als im Tieflande.

Was Wunder, daß man mehr und mehr versucht, diese Wirkungen des Höhenklimas therapeutisch zu verwerten, daß man die Höhen zu Heilzwecken auszunutzen bestrebt ist, je mehr sich die Ueberzeugung Bahn brach, daß Erhebungen bis zu etwa 2000 Meter günstige Wirkungen auf den Menschen hervorzubringen imstande sind. Kurz gesagt, das Höhenklima regt die lebenswichtigsten Organsysteme unseres Körpers zu erhöhter Tätigkeit an, es veranlaßt sie zu energischerer Arbeit. Der Stoffumsatz wird kolossal gesteigert, die Herztätigkeit wird angeregt, die Atmung verstärkt, die Blutbildung ist vermehrt, die Haut wird zu energischerer Tätigkeit trainiert.

Die Steigerung der Atemtätigkeit im Gebirge kennt ein jeder, dadurch wird eine Stärkung des Herzmuskels herbeigeführt und eine Verbesserung des Blutumlaufs im Körper herbeigeführt. Doch nur ein gesundes Herz ist den Anforderungen des Hochgebirges gewachsen, nur ein solches vermag die Reize und Reizungen des Höhenklimas zu ertragen und zu verarbeiten.

Die energische Luftbewegung in den Höhen führt zu einer gesteigerten Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse, das Höhenklima eignet sich somit vorzüglich als Abhärtungsmittel bei verweichlichten Naturen. Der vermehrte Stoffwechsel regt den Appetit mächtig an, und als Folge ergibt sich eine Verbesserung des allgemeinen Ernährungszustandes, der wiederum eine Ergänzung in der Kräftigung des Körpers durch die ausgedehnte Benutzung aller Muskeln erfährt.

So sehen wir eigentlich auf der ganzen Linie nur Vorteile durch das Hochgebirge, von wenig Ausnahmen abgesehen. Nicht dahin gehören Personen mit schwacher Herztätigkeit oder gar mit Herzfehlern; hochgradig Blutarme würden ebenfalls ihren Zustand daselbst nur verschlechtern. Krankheiten der Blutgefäße können in dem angreifenden Höhenklima nur eine Verschlimmerung erfahren, Gichtiker und Nierenkranke sind den Anstrengungen daselbst auch nicht gewachsen, und das Alter sollte sich das Hochgebirge nur von unten besehen, da ihre Blutgefäße versagen würden.

Daß man der Bekleidung und hygienischen Ausrüstung beim Betreten des Hochgebirges besondere Rechnung tragen muß, erscheint wohl jedem einleuchtend, wie auch, daß ein gewisses Training jedem Alpinisten notwendig ist. Hervorgehoben mag dabei nur sein, daß man den Alkohol dabei, wie bei jedem Sport, zu meiden hat.

Jedenfalls lassen diese Angaben erkennen, daß es kaum ein Organsystem unseres Körpers gibt, das nicht in seiner Funktion durch das Hochgebirge, noch mehr aber durch Wanderungen in der Höhe beeinflußt wurde. Ueberall konnten wir die weitestgehenden, wohltätigen Aenderungen feststellen, überall zeigte sich — mit wenigen Ausnahmen —, daß es geraten sei, das Hochgebirge aufzusuchen, nur übe man die Vorsicht, sich vorher mit einem Arzt darüber zu verständigen, wie hoch man eventuell zu gehen habe oder gehen könne.

Frauenleben bei den Eskimos.

Anschauliche Bilder von dem Leben der Eskimofrauen entwirft die Gattin des dänischen Gouverneurs von Grönland, Anna Bistrup im „Century Magazine". Der Grönländer begrüßt das Erscheinen eines kleinen Mädchens nicht minder freudig als das eines Knaben. Ist aber auch der fünfte oder sechste Ankömmling weiblichen Geschlechts, so ist er weniger erfreut, und er kleidet dann wohl sein sechstes Mädchen um einer süßen Täuschung willen wie einen Jungen, bis das Reifwerden des Kindes ihn schließlich zwingt, die Verkleidung aufzugeben.

Ihr erstes Jahr verbringt die kleine Eskimodame, wenn sie nicht an der Brust ihrer Mutter ruht, in einem riesigen Sack, dem Amaut, und wenn sie diese merkwürdige Wiege verläßt, wird sie sogleich in die Nationaltracht eingekleidet. Bald entwickelt sie ein äußerst lebendiges und bewegliches Wesen; mit Staunen sieht man, wie solche winzigen Puppen blitzschnell Hügel auf und herab über Geröll und Stein dahineilen.

An die Fünfjährige tritt der Ernst des Lebens in Gestalt der Schule heran, aber dieser Ernst läßt sich ertragen, denn wenn sie das Institut der Bildung verläßt, dann kann sie kaum ihre eigene Sprache lesen und schreiben und ein wenig rechnen; nur im Katechismus und in der biblischen Geschichte ist sie stark. Alle häuslichen und Handarbeiten lernt sie bei ihrer Mutter. Früh schon muß sie das kleinere Schwesterchen im Amaut tragen, muß sich ihre Kleidung selber nähen und lernt jene prächtigen Stickereien ausführen, die den höchsten Schmuck in der Toilette der Grönländerin ausmachen.

Die Konfirmation mit 13 oder 14 Jahren ändert nicht viel in ihrem Leben, nur trägt sie jetzt bereits eine gewisse Verantwortlichkeit in der Häuslichkeit, spielt nicht mehr am Tage herum, sondern vergnügt sich in der Abenddämmerung durch Spazierengehen oder Rudern, in welch letzterer Tätigkeit sie zumeist eine hohe Vollendung erreicht.

Mit 18 oder 20 Jahren, häufig schon früher, selten später, wird sie verheiratet. Eine romantische Liebesgeschichte geht ihrem Ehebund nicht voraus, sondern sie fügt sich dem Wunsche der Eltern, die mit denen des Bräutigams alles abmachen.

Das aus Stein und Rasen gebaute Haus des Eskimos, dessen Fenster der Sonne zugekehrt sind, und dessen einziger Eingang an der dem Wind am wenigsten ausgesetzten Stelle liegt, hat viele Wohnungen. Jede Familie haust in einem großen Raum, und zwar gilt als der beste Raum der im Innern des Hauses gelegene. Ihn hat der älteste und würdigste Bewohner inne, während das dunkle, kalte und unbequeme Zimmer, nahe beim Eingang, dem jüngsten Insassen zufällt. Ein großes, gemeinsames Bett, das nur aus einer Lage von Heu oder Stroh und einer Decke von Seehunds- oder Renntierfell besteht, nimmt die ganze Familie auf. Die Eltern liegen in der Mitte, zu des Vaters Seite die Jungen, auf der Seite der Mutter die Mädchen, die jüngsten den Eltern am nächsten, und alle mit dem Kopf nach der Tür.

Möbel sind so ziemlich unbekannt in der Eskimowohnung. Jedes Mitglied der Familie hat eine kleine Kiste, in der es seine Sachen verwahrt; im übrigen ist der eine Raum zugleich Schlafzimmer, Eßsaal, Vorratskammer und alles andere. Das Aufräumen erfordert daher keine große Mühe, und auch mit dem Kochen haben die Eskimodamen wenig zu tun. Alles, was man nicht roh verzehrt, wird gekocht; komplizierteres Gerichte sind unbekannt. Das Aufwaschen macht ebenfalls keine Arbeit, denn ein Reinigen der Teller und Schüsseln findet weder vor noch nach der Mahlzeit statt. Trotzdem haben die Frauen recht viel zu tun, denn da in der Gemeinschaft der Eskimos Arbeitsteilung noch nicht eingeführt ist, so muß sich jeder alles selbst besorgen.

Die Eskimofrau kennt nicht die Freuden des „Shopping"; der dänische Laden, der sich etwa in einer Ansiedlung befindet, enthält nur Dinge, die der Grönländer nicht selbst produzieren kann, und die er sehr selten braucht, so Kaffee, Zucker, Tee, Wollstoffe usw. Die Seehundsjagd, die eine so wichtige Rolle im Eskimoleben spielt, bringt auch der Frau harte Arbeit. Der Mann kommt mit der Beute nur bis an die Küste; die Hereinschaffung der Tiere und ihre Verwertung, besonders das Verarbeiten des Fells ist die Aufgabe der Frau. Außerdem muß sie im Sommer das Haus wieder herrichten helfen, das die Stürme des Winters beschädigt haben; sie hilft beim Fischen, beim Rasenschneiden und bei der Lieblingsbeschäftigung der Eskimos, der Renntierjagd.

Die Eskimofrauen sind von der Natur mit angenehmen Gesichtern und vor allem mit den schönsten Füßen ausgestattet. Freilich, der Liebreiz, der sie als Mädchen umgibt, verschwindet bei Frauen rasch, und wenn sie alt werden, sind sie von einer ganz außerordentlichen Häßlichkeit. Ihrem Charakter nach sind sie ruhig und friedlich, gutmütig, obersächlich und sehr kokett. Ihre buntbemalten Hosen aus Seehundsfell, ihre schöngearbeiteten Stiefel, vor allem aber ihr mit bunten Bändern umschlungener Haarschopf, die Nationalfrisur, sind ihr größter Stolz.

Buntes Allerlei.

Eine furchtbare Bienenattacke.

Als vor einigen Tagen ein Fuhrmann mit einer großen Ladung Bienen nach Canelli d'Asti zu Markt fuhr, fiel in der Nähe von Calsinasca einer der in Kisten verpackten Bienenstöcke vom Wagen und zerbrach. Die ausgehungerten und wütenden Tierchen stürzten sich, kaum daß sie frei waren, auf das Pferd, das vor Schmerz jämmerlich zu wiehern und auszuschlagen begann. Der Fuhrmann bedeckte rasch seinen Kopf mit einem Sack und eilte dem Pferde zu Hilfe; die Bienen begannen ihm aber zu Dutzenden die Hände zu zerstechen, so daß er es für geraten hielt, die Flucht zu ergreifen; das Pferd lief ihm in wahnsinniger Angst nach. Das wilde Rennen führte aber ein noch größeres Unglück herbei: das Pferd warf dicht vor der Villa des Bürgermeisters von Canelli den Wagen um, so daß auch die anderen Bienenstöcke in Trümmer gingen. Tausende und aber Tausende von rachedurstigen Bienen eröffneten nun einen furchtbaren Angriff gegen alles, was ihnen in den Weg trat. Der Bürgermeister und seine Familie waren nicht zu Hause, als die Bienen ihren Einzug hielten; aber die Dienstboten des Hauses wurden so heftig attackiert, daß sie alles stehen und liegen ließen und mit den Bewohnern der Nachbarhäuser das Weite suchten. Das erste Opfer der Bienen war das arme Pferd, das so zerstochen wurde, daß man es, um es von seinen Qualen zu befreien, erschießen mußte; als zweites Opfer fiel ein junger Bauer, der nach Canelli gehen wollte, um Briefe zur Post zu bringen: man fand ihn in einem besammernswerten Zustand auf einer Wiese. Das allgemeine Entsetzen, das Geschrei der Weiber, Männer und Kinder und die aufregenden Szenen, die sich abspielten, lassen sich kaum schildern. Niemand wagte sich auf der Landstraße zu zeigen, weder zu Fuß noch mit Fuhrwerk, und die Aufregung legte sich erst, als die Nacht hereinbrach und die Bienen sich beruhigten und mit vieler Mühe wieder eingefangen werden konnten.

Die Hufeisen an der Kirchentür.

Der Reisende, der seine Wege durch die malerische Landschaft von Cornwall lenkt, wird bei den berühmten Carews, zwischen Felsen, erstaunt an einer seltsamen kleinen Kirche Halt machen, die seit mehr als fünf Jahrhunderten hier in der Einsamkeit steht und die Blicke der Wanderer dadurch auf sich zieht, daß mit verrosteten Nägeln vier Hufeisen an die verwitterte Eichentür des kleinen Gotteshauses geheftet sind. Sie gemahnen an eine kühne Wette, die vor fünfhundert Jahren ein verwegener Junker der alten Familie von Carew einging: der Jüngling wettete, eine Meile weit zu Pferd ins Meer hinauszuschwimmen und wieder zurückzukehren. Nach der glücklichen Heimkehr nagelte er die vier Eisen an die Kirchenpforte.

Sprechsaal

Antworten.

Ameisen bekämpft man durch Ausstreuen eines Pulvers aus gleichen Teilen Insektenpulver, Bärenmuß- und Lavendelblüten. — Einen klaffen Teller aufstellen, der dünn mit Speck bestrichen wurde und dann die darauf befindlichen Ameisen mit kochendem Wasser vernichten. — Eine Zuckerlösung mit etwas Hefe vermischt ist Gift für Ameisen. E. Tr.

Wanzen und deren Brut vernichtet sofort mit Petroleum oder Benzin. (Feuergefährlich!) E. Tr.

Briefkasten

Ostdeutsche Lotterie. Die Liste liegt noch nicht vor. Fragen Sie später bei der Ausstellungsleitung in Posen direkt an. **H. E. Breckerfeld.** Wir sind nicht in der Lage, Ihnen Ihre sehr ins einzelne gehenden Fragen zu beantworten. Vielleicht erteilt Ihnen die Deutsche Bank in Berlin Auskunft, die bei der Bagdadbahngesellschaft beteiligt ist.

Birnbaum. Die eingesandten Blätter sind von Fusicladium (Schorfpilz) befallen. Die Bäume sind in erster Linie stark mit Kalk und Thomasmehl zu düngen. Dann bespritzen Sie die Bäume mit der Märkischen Universalspritze (Bezugsquelle teile ich Ihnen gern mit) mit Kupferkalkbrühe; die genaue Anweisung ersehen Sie aus dem Buch „Der Obstgarten", das ich den Lesern gern gratis zusende. **C. Jokisch, Gransee.**

Weidenplantage. Weidenstecklinge macht man am besten im Frühjahr, nicht im Herbst. Der Frost würde im Winter sonst die Stecklinge heben, und Sie hätten dann einen großen Ausfall. **Oranienburg.** Ihre Rhododendren (Alpenrose) verpflanzen Sie am besten im Frühjahr in recht große Holzkübel. Füllen Sie diese mit Heide- oder Moorerde aus. Noch besser wachsen die Alpenrosen dann, wenn man Torfmull und Lauberde oder Torfmull und Misthbeterde zusammenmischen kann. Diese Mischung gibt dem Rhododendron die nötige Lockerheit des Bodens, und außerdem gibt sie ihm so viel Nahrung, daß ein kräftiger Trieb hervorgerufen wird. Jokisch, Gransee.